

Weiterentwicklung der Dinge davon abhängt, ob bei den Reichstagsfraktionen die Abneigung gegen ein Beamtenministerium oder die Scheu vor den Neuwahlen größer ist.

Verbot der Kommunistischen Partei.

Auflösung aller links- und rechtsradikalen Organisationen.

Durch einen Befehl des Generals von Seeckt sind für das ganze Reichsgebiet aufgelöst und verboten: Sämtliche Organisationen und Einrichtungen der Kommunistischen Partei Deutschlands, der kommunistischen Jugend und der kommunistischen Internationale.

Gewiss sind verboten: Sämtliche Organisationen der National-sozialistischen Arbeiterpartei und der Deutsch-völkischen Freiheitspartei.

Vertrauensvotum für Poincaré.

In der Freitag-Sitzung der französischen Kammer erhielt am demselben Tage, als in Berlin die Regierung Stresemann gestürzt wurde, das Kabinett Poincaré — nachdem dieser in längerer Rede seine Haltung in der Völkervereinigung verteidigt hatte — ein Vertrauensvotum mit 526 gegen 16 Stimmen.

Das alte Lied.

München war gewiss nur eine traurige Episode, nur eines der vielen blutigen Kapitel am Pfaffenweg, den das deutsche Volk in diesen vier „Friedensjahren“ zu beschreiten gezwungen hat, — zugestanden. Und doch regt es einem in der Seele, frampft sich das arme Herz schmerzhaft zusammen bei dem unglücklich wehmütigen Gedanken, daß wir sogar in dieser grauenhaften Zeit, in dieser höchsten Not nicht lernen, uns selbst zu bewahren, daß wir nicht verstehen, warum es geht und wie wir uns vor dem drohenden Verfall und Furchtbaren allein noch zu retten vermögen. Wir machten es unseren politischen Gegnern und Neidern seit je so leicht, daß dem Kaiserlichen Reich und dem großen Bonaparte einst, wie heute dem kleinen Poincaré. Als Kaiserlicher Reichsminister im Norden ziehenden Feldherrn den Rat gab, er möge die Germanen nur ihrer eigenen Uneinigkeit überlassen, dann würden sie sich schon selbst gegenseitig vernichten, da prägte der Kaiser ein furchtbares Wort, das auch unsere heutige verhängnisvolle Lage kennzeichnet. Jahrtausende gingen dahin im ewigen Kreislauf der Zeit, bis wieder ein großer dieser Welt mit furchtbarem Erfolg gegen uns die verderblichste aller Waffen führte, deren er habhaft zu werden vermochte. In seinen Lebenserinnerungen schreibt Napoleon Bonaparte diese Sätze, die uns heute so zeitgemäß erscheinen, als fände sich dieses Bekenntnis in einer noch ungehaltenen Sonntagsrede des Partier Abgeordneten Raymond Poincaré:

„Gegen Deutschland habe ich vor allem den Eid geschworen. Zweifelpast brauchte ich nicht zu stiften unter ihnen, denn die Einigkeit war aus ihrer Mitte längst gewichen. Nur meine Reue brauchte ich zu heilen, und sie heilen uns wie schmerzliches Wund von selbst hinein.“

Untereinander haben sie sich erwidert und glauben, damit endlich ihre Pflicht zu tun.

Leichtgläubiger ist kein Volk gewesen und fürchterlich kein anderes auf Erden. Keine Lüge ist so groß erschienen worden, der sie nicht in unbegreiflicher Unerkennung glauben beigemessen hätten.

Die törichte Mühsal, womit sie sich untereinander angefeindet, habe ich zu meinem Gewinn wohl geübt; immer haben sie mehr Erbitterung gegeneinander als gegen den wahren Feind gezeigt.“

Wann endlich werden wir lehnend? Wann kommt die Zeit, wo wir unsere gefährlichste Schwäche richtig einschätzen lernen und davon ablassen, in selbstzerstörerischem Übermut die Geschäfte unserer Ärgsten Feinde zu besorgen? Wollen wir wirklich, wie dies einmal der edle Geistesforscher Lagarde in wahrhaft grauenvoller Vision kommen sah, zu Totengräbern unseres eigenen Volkstums werden?

Wir müssen uns dagegen strecken, nicht vielleicht so um unserer selbst willen. Wir sind schon so zermürbt und zerissen in uns selbst, aber dem Wohle und der Zukunft unserer unglücklichen Kinder zuliebe müssen wir jetzt unsere verderblichste Charaktereigenschaft bekämpfen mit allen uns zu Gebote stehenden Mitteln — ehe es zu spät ist.

Der Abschluß des Ruhrkrieges.

Das Abkommen mit der Ruhr.

Paris, 26. Nov. Das 37 Seiten umfassende Abkommen betrifft 80 Prozent der Fabriken und Gruben an

recht verbreiten, daß ich den Fuß absolut nicht rühren kann, und er ganz bis aufgeschwollen ist. Bist du mit den beiden Mädchen drüben auf gutem Fuß?“

„Ja, sehr. Besonders mit der Köchin, der ich immer Kleinholz mache und den Kehrstrich forttrage.“

„Das ist gut. Suche unauffällig herauszubekommen, ob die Mädchen wirklich selbst Frau Torwesten gebeten haben, heute nach Wien fahren zu dürfen, oder ob es ihnen nahegelegt wurde? Ich muß das unbedingt wissen!“

Karl nickte einen leisen Pfiff aus. „Oh, jetzt verstehe ich alles! Sie sollten wohl auch mit?“

„Ja.“

„Daher ich es Herrn Kobler sagen?“

„Wer ist das?“

„Der Geheimagent, von dem ich Ihnen heute erzählt habe.“

Heidy dachte einen Augenblick nach. Sie hätte gern allein den Ruhm gehabt, Frau Torwestens Absicht zu erkunden. Aber man konnte doch nicht wissen, was geschah. Wenn irgend ein Zufall sie daran hinderte, war vielleicht eine nie wiederkehrende Gelegenheit versäumt. Darum nickte sie.

„Gut. Sage es ihm meinetwegen. Aber erwähne mich ihm gegenüber gar nicht. Und schäme ihn ein, sehr vorzüglich zu sein. Sie läßt heute nacht den Hund frei im Garten draußen.“

Karl eilte fort. Der Nachmittag verging Heidy in schlafender Langsamkeit. Gegen Abend kam Karl wieder. Es war, wie Heidy vermutet hatte: Man hat den beiden Mädchen die Fahrt nach Wien förmlich in den Mund gelegt. Von selbst würden sie auf die Idee gar nicht verfallen sein, daß man ihnen mitten in der Woche Urlaub gebe.

Nach Karl erschien Jäne, um sich im Namen ihrer Herrin nach Fräulein Remschmidts Befinden zu erkundigen. Die gnädige Frau wäre selbst gekommen, fühle sich aber nicht wohl. Ihre Migräne sei ihm Anzug, weshalb Jäne sie gebeten habe, sich lieber gleich niederzulegen, da es dann doch nie so schlimm würde als wenn sie gewaltsam dagegen ankämpfe.

der Ruhr. Seine hauptsächlichsten Bestimmungen sind die folgenden:

1. Die Gruben bezahlen 15 000 Dollars Kohlensteuer für die Zeit vom 1. Juli bis 1. Novbr.
2. Sie werden in Zukunft 10 Franken für jede verkaufte Tonne Kohle entrichten.
3. Sie werden 18 Prozent ihrer Nettoproduktion unentgeltlich an die Alliierten abliefern.
4. Die Vorräte, die an der Ruhr am 1. Oktober vorhanden waren, sind Eigentum der Alliierten.
5. Das Regime der Ausfuhrlicenzen bleibt bestehen. Die Metallwaren, die gegenwärtig vorhanden sind, können nur ausgeführt werden, wenn die rückständige Steuer bezahlt ist und nur im Verhältnis der Menge, die im Jahre 1922 ausgeführt wurde.
6. Die Lieferung der Nebenprodukte der Kohle (Ammoniak, Benzol, Teer usw.) wird Gegenstand eines neuen Abkommens sein.

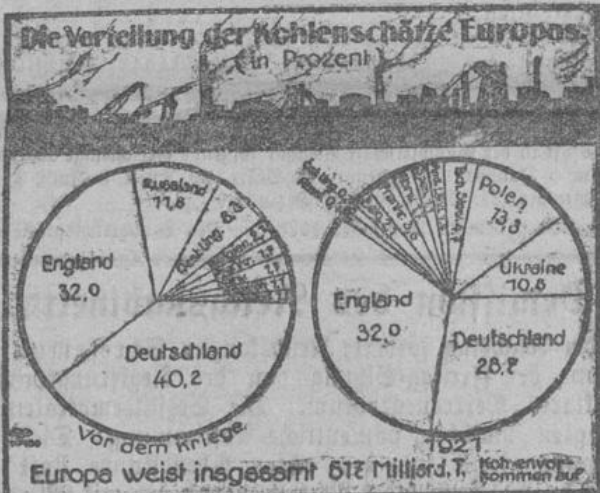
Dem Abkommen sind mehrere Anhänge beigelegt worden, deren einer die Reparations-Kohlenmenge für jeden einzelnen Industriellen feststellt.

Deutschland und die Kohlenlage der Welt.

Wie sehr der den Ausgang des Weltkrieges beherrschende Vertrag der Völkervereinigung die Verteilung der Kohlen in Europa beeinflusst hat, zeigt ein unlängst erschienener Bericht der englischen Regierung. Danach ist Deutschland, das früher das kohlenreichste Land Europas war, die zweite Stelle gerückt. Wenn man von Vorkommen von Schwarz- und Braunkohle von weniger als zwei Zoll Dicke und in einer Tiefe von mehr als 4000 Fuß absieht, so war die Verteilung der europäischen Kohlenschätze in Prozenten wie folgt:

	vor dem Kriege:	1921:
Deutschland	40,2	28,7
Großbritannien	32,0	32,0
Frankreich	11,6	0,4
Belgien und Ungarn	8,8	0,2
Polen	2,1	2,3
Österreich	1,7	3,6
Ungarn	1,7	1,4
Spanien	1,1	1,7
andere Länder	1,3	1,4
Ungarn-Slowakei	—	4,7
Ukraine	—	13,3
Ukraine	—	10,8

Österreich besaß damals 41 877 Millionen Tonnen Kohlenvorräte, jetzt nur noch 388 Millionen Tonnen. Ungarns Anteil ging von 1718 auf 610 Millionen Tonnen zurück, der Anteil Frankreichs von 60 170 auf 1988 Millionen Tonnen, der Anteil Deutschlands von 207 930 auf 148 248 Mill. Tonnen. Großbritannien weist noch wie früher 165 387 Millionen Tonnen Kohlenvorräte auf, Europa insgesamt 517 Milliarden Tonnen.



Nach den im Oktoberheft der Zeitschrift „Wirtschaft und Statistik“ gegebenen Mitteilungen über die Kohlenproduktion der Welt im Jahre 1922 blieb unter den Nachwirkungen des Krieges die Gesamtproduktion im genannten Berichtsjahr noch um 18 Prozent hinter den Friedensstand zurück. In Deutschland, dessen

Heidy hatte ähnliches erwartet.

Ihr Fuß lag hochgepackt auf einem Kissen, neben dem Sofa stand die Eisenschüssel mit Kompressen. Rings um den Knöchel hatte sie den Fuß, um ihn recht die erscheinen zu lassen mit Watte umwunden, welche die darüber liegende Kompressen völlig verbarg. Als Jäne teilnehmend den Fuß sehen wollte, schrie Heidy bei der ersten Berührung so schmerzhaft auf, daß die Engländerin davon abstehen mußte. Heidy atmete auf, als diese Gefahr vorüber war. Dabei brauchten ihre Wangen wie im Fieber. Aber das war nur Scham über die Komödie, die sie spielte.

Heimlich begriff sie sich selbst kaum. Woher kam ihr, die bisher stolz auch den kleinsten Unwahrheiten aus dem Wege gegangen war, auf einmal diese Meisterschaft im Lügen?

War es nur die Liebe, die ihr plötzlich Fertigkeiten verlieh, von denen sie bis jetzt keine Ahnung gehabt, oder schlummern in jedem Menschen vielleicht verborgene Kräfte, die erst durch bestimmte Umstände geweckt werden? Sie wußte es nicht. Und zuletzt überwog der Gedanke, heute vielleicht endlich eine sichere Spur zu finden, die sich bis zu Torwesten verfolgen ließ, alle andern Erwägungen.

Heidy glaubte fast mit Sicherheit, daß Frau Torwesten heute nacht einen ihrer Brüder oder gar den alten Lyttton selbst erwartete, der ihr sagen würde, wie Torwesten sich zu ihren Plänen verhalte.

Heidy war fest entschlossen, diesem Menschen dann durch die Hand zu folgen, wenn nicht ganz unüberwindliche Schwierigkeiten es unmöglich machten. Sie versah sich mit Geld, zog bequemes Schuhwerk u. ein süßes Kleid an und legte sich einen Wollmantel aus Boden zurecht, sowie eine englische Sportkappe, deren Schirm sich tief in die Stirn ziehen ließ.

Karl wurde instruiert, daß er, falls sie morgens noch nicht zurück sein sollte, keinen Menschen in ihr Zimmer ließe. Er sollte sagen, sie schlafe noch. Rame sie dann auch am Vormittag nicht, möge er seine Verwandten teilweise ins Vertrauen ziehen und drüben sagen, der Arzt sei hier gewesen und habe für nötig gefunden, sie gleich mit nach Baden zu nehmen, da ihr

Kohlenbedarf infolge der Friedensverhältnisse jetzt erheblich geschwächt wurde (die hier erwähnte deutsche Quelle errechnet im Gegensatz zu der angeführten englischen Statistik eine Schwächung von 26 Proz.), betrug der Produktionsrückgang der verbleibenden Bergbaugruben im Jahre 1922 gegenüber 1916 nicht weniger als 13 Proz. Dabei entfielen 63 Proz. des deutschen Steinkohlensbedarfes nach dem Auslande auf Reparationslieferungen. Aus letzterer Betrachtung ist zu folgern, daß mit allen Mitteln eine Produktionssteigerung angedacht werden muß, um außer unter den Kohlenpreisen schwerer nachteilige Industrie wieder arbeitsfähig zu machen. Der nach geschlicher Regelung zu erwartende Abbau, der sich im Bergbau besonders verhängnisvoll auswirkenden dogmatischen Arbeitszeitgesetzen entgegenzusetzen wird, wird das Seine hierzu beitragen.

Wie tief die Arbeitsleistung im Bergbau gesunken ist, zeigt eine von der „Deutschen Bergwerkszeitung“ urkundlich herausgegebene statistische Uebersicht, wonach die Leistung im Ruhrrevier von Mann und Schicht im Jahre 1913 = 0,93 T. betrug. Man pflegte zu sagen, daß rund 1 T. die Tagesleistung des Bergarbeiters ist. Im Jahre 1918 ging die Leistung pro Mann und Schicht auf 0,75 Tonnen herunter, 1921 war sie bei 0,57 T. angelangt. Dementsprechend blieb die Förderung außerordentlich stark zurück. 1918 wurden 115 Millionen Tonnen aufgezogen, 1919 nur noch 96 Millionen Tonnen, 1920 sogar lediglich 71 Millionen T. Erst 1921 setzte eine langsame Erholung mit 94 T. ein, 1922 wurden gut 97 Millionen T. erreicht, also immer noch nicht die 115 Millionen von 1913, worauf jedoch die erwähnte Bergwerkszeitung als besonders wichtige Tatsache hinweist, daß 1922 im Ruhrgebiet im Durchschnitt 150 000 Bergarbeiter mehr tätig waren als 1913. Die genannten Zahlen betragen im Monatsdurchschnitt von 1913 = 409 000 Bergarbeiter, im Oktober 1922 aber 537 000. Also mit diesem Mehr von 150 000 Arbeitskräften war es nicht möglich, zu der alten Förderleistung zurückzukehren.

Ein geradezu erschreckendes Bild vom Rückgang der Produktion auf diesem mehr denn je als ausschlaggebend für die gesamte Gesundung unserer Wirtschaft zu betrachtenden Erzeugungsgebiet.

Nota bene!

Der französische Ministerpräsident hat vor kurzem in Weimar eine seiner üblichen Reden gehalten. Wir haben nicht die Absicht, näher auf sie nachträglich einzugehen, wohl aber möchten wir Poincarés Behauptung festhalten, daß Frankreich unter Einfluß der Saargruben und der Waffenstillstandsbedingungen erst 2,12 Milliarden Goldmark erhalten habe. Auch diese Bemerkung würden wir nicht aufgreifen haben, wenn sie nicht einen Anhaltspunkt für die zukünftige Berechnung des Wertes der Saargruben gäbe — eines Wertes, den wir zu bezweifeln haben, wenn wir die Saargruben einmal zurückerhalten.

Wer hätte in Deutschland geglaubt, daß wir die Saargruben für so wenig Geld einmal zurückkaufen könnten? Eben deswegen wird man zu dieser Zahl von 2,12 Milliarden sagen müssen: Nota bene!

Zeitgemäße Betrachtungen.

Muß das sein?

Immer noch das alte Klagen: Ach, wie sind die Zeiten schlecht, immer schwerer ist zu tragen, und die Kaufkraft ist geschwächt, leider ist zurzeit die Welt gänzlich auf den Kopf gestellt, immer weiter wird's und bunter, und was oben war, geht unter.

In dem Wirrwarr dieser Tage weiß man nicht wo aus noch ein, und es geht die bange Frage: Ist das nötig, muß das sein? Muß das sein, daß hier die Not manchem nimmt sein Stücker Brot, während dort zum Überflusse andere Schweigen im Genusse.

Muß es sein, daß sich die Preise immer mit dem Dollar steigern, müßten sie vernünftigerweise ihm nicht die Gefolgschaft weigern? Aber Brot und Butter schon schämen wert sich der Billion! Muß das sein, dient das zum Heile? Nein, es führt zum Gegenteil!

Unter Wünschen, unser Streben ging nach Frieden, Freiheit, Brot, wird der Frieden uns gegeben, dann erst schwinden Leid und Not! Muß es sein, daß die Parteien immer weiter sich entzweit? Statt daß sie sich gut vertragen und vereint den Aufstieg wagen?

Leistung, Mühsal und Beschwerde machen uns die Zeiten schlecht. Raum für alle hat die Erde, sagt der Dichter, und mit Recht! Muß es sein, daß Haß und Neid führen die Verträglichkeit, kann nicht jeder hübsch zufrieden sein mit dem, was ihm beschieden?

Wenn die Welt vernünftig wäre hier und dort und überall, ja, dann schwände die Mißere und der Dollar käme zu Fall; aber noch droht ihr Gefahr, so ein reich wird, wer sie ein reich war, muß das sein? Man war' geheimer, wenn es anders war! — Ernst Heiter.

Fuß eine Operation erfordere.

„Aber wird man dies auch glauben?“ warf Karl ein. „Wenn der Wagen des Arztes von niemand gesehen worden ist?“

„Die drüben sehen gottlos nur ein Stück Straße, aber nicht den Eingang, der sich ja rückwärts befindet, wie die Einfahrt zum Hof. Wenn also keine Verwandten es bestätigen, so werden sie es wohl glauben müssen, da sie ja doch nicht jede Minute des Vormittags am Gartenzaun verbringen können.“

Karl schnitt ein betrübtes Gesicht.

„Wissen Sie, Fräulein, daß ich eigentlich hoffte, Sie würden mich mitnehmen?“

„Das geht nicht. Erstens weiß ich ja selbst noch nicht, wie lange ich fortleben muß. Es kann auch mit der Eisenbahn fort gehen. Zweitens müßt du mir hier den Rückzug bedenken, das siehst du wohl ein?“

„Ja. Aber wenn Ihnen etwas geschieht, Fräulein?“

„Wir stehen überall in Gottes Hand, mein guter Karl. Ich hoffe, er wird auch mich nicht verlassen. Und nun geh.“

„Gleich Fräulein. Erst aber muß ich Ihnen noch etwas geben.“ Er drückte Heidy ein kleines Ding aus Nickel in die Hand.

„Das schickt Ihnen Herr Kobler. Er meint, er wird wahrscheinlich daselbst tun, wie Sie und sich deshalb nicht allzu weit von Ihnen befinden. Wenn Sie irgendwie in Gefahr wären, sollten Sie ihn durch die Signalfarbe herbeirufen. Er habe auch einen Revolver bei sich auf alle Fälle.“

Heidy war wieder allein. Draußen dümmerte es rasch. Ueber den Wipfeln des Waldbanges, an dessen Fuß die Villa lag, erschien ein schwacher, alberner Schein, den der aufsteigende Mond vor sich her sandte.

Die Mädchen drinnen waren längst fort. In den „Drei Linden“ begab man sich zur Ruhe und gleich darauf erloschen auch die Lichter drüben in der Villa.

Heidy hatte die Salouisen geschlossen, sah völlig zum Fortgehen gekleidet am Fenster und wachte auf.

Aus Saaspe und Umgegend.

Der Weihnachtsmonat Dezember steht vor der Tür und bringt, wie alljährlich, jene wundervolle Stimmung mit, die aus den Vorbereitungen für das herannahende Christfest heraus geboren ist und den Dezember dadurch zum anheimlichsten aller Monate macht. Kälte, Schnee und unwirtliche Witterung draußen lassen das behaglich erwärmte Heim doppelt traulich und gemühtlich erscheinen. Milde Lampenlicht fließt in alle Ecken und Winkel des Zimmers, und überall sieht man irgend ein Familienglied mit geheimnisvollen Vorbereitungen für irgend ein Weihnachtsgeschenk beschäftigt. Große Angst vor Überraschungen durch denjenigen, dem demnächst das Geschenk zugeht, läßt das Benehmen jedes Einzelnen noch doppelt geheimnisvoll erscheinen. Kurz und gut: der Dezembermonat ist der echte rechte Monat des deutschen Heims und seiner Gemütsruhe. — Aber auch draußen im Freien trägt der Dezember im allgemeinen einen Charakter, durch den er sich vorteilhaft von seinem Vorgänger, dem November, unterscheidet. Das im November fast sprichwörtlich gewordene trübe, regnerische und dunstige Wetter pflügt im Verlaufe des Dezember regelmäßig einer klaren und reinlichen Witterung Platz zu machen. Schneefälle, die im November meistens schon vor der Verklärung der Flocken mit dem Erdboden zu Schmelz und Schmutz zerrinnen, pflügen im Dezember meistens schon liegen zu bleiben und verhelfen dadurch dann der ganzen Landschaft zu einem recht weihnachtlichen Aussehen. Hin und wieder bringt auch der Dezember bereits wieder Kälte mit sich, daß es zu regelrechter Eisbildung noch vor Weihnachten kommt. Damit ist dann namentlich für unsere Jugend noch ein besonderer Anlaß gegeben, dem Dezember hold zu sein. Denn nichts ist so sehr nach dem Herzen der Jugend, als ein richtiger, frohlicher Winterport, bei dem es blühende Augen und rote Wangen gibt und außerdem einen Mordsappetit, über den Mutter trotz aller ehrlichen Freude doch oft heimlich die Hände ringt.

Saaspe, 27. Novbr. (Zum Totensonntag.) Der letzte Sonntag, der als Totensonntag dem Andenken der in diesem Erdenleben von uns Geschiedenen gewidmet war, zeigte wie alljährlich einen starken Bezug der Friedhöfe und des Gottesdienstes. Trotz der ungünstigen Zeitverhältnisse sah man auch überall das Bestreben, im Rahmen der zur Verfügung stehenden beschäfften Mittel den Dahingegangenen ein kleines Zeichen der Erinnerung und des Gedenkens auf die herbstlich-fahlen Hügel zu legen. Und wenn auch schlichte Tannengrün und einfache Kränze vielerorts die Stelle der oft prunkvollen Blumenspenden aus früheren Tagen vertreten mußten, so war trotzdem auch bei diesen einfacheren Zeichen der Erinnerung das Herz doch ebenso ehrlich und mit dem gleichen wehen Gedanken dabei.

Saaspe, 26. Nov. Nachdem nun fast allgemein die werblich-kündigenden Goldmarkpreise zur Anwendung kommen, fällt es doch sehr auf, daß die Preise gegen früher erheblich höher sind, was namentlich bei Fleisch und Getreide zum Ausdruck kommt. Dies ist besonders in den letzten 8-14 Tagen sichtbar geworden. Wir haben in der sogenannten Goldwährung zwar eine unveränderliche Währung, aber gleichzeitig stark veränderliche Preise, demnach die selbe Unstetigkeit im Geschäft wie vorher.

Der Fernbrief ab 26. November 80 Milliarden. Die Postverwaltung erhöht die seit dem 12. November geltenden und vom 20. November ab verdoppelten Post- und Postgebühren ab 26. November nochmals, und zwar auf das Achtfache der Sätze vom 12. November. Das ist also das Vierfache der bisher geltenden Sätze. Die Erhöhung erstreckt sich auf sämtliche Hauptgeschäfte im Inlands- und Auslandsverkehr sowie auf die Nebengeschäfte (Einschreibung, Vorsehung von Aufträgen und Nachnahmen, Eilzustellung usw.). So kostet jetzt der Fernbrief 80, die Fernpostkarte 40 Milliarden, die Drucksache bis zu 25 Gramm 10 und die Einschreibungs 80 Milliarden.

Die Postfreimarken werden vom 26. 11. ab zum vierfachen Nennwert verkauft und bei Freimachung bis zum Monatsende vierfach angerechnet.

Die angestelltenversicherungsmarken werden jetzt zum 100 000fachen Betrage des Nennwerts verkauft.

Unser Preis wird nun auch merkwürdiges Notgeld herausgegeben. Die ersten Stücke werden Ende dieser Woche erscheinen.

Der Goldumrechnungssatz für die Reichssteuer beträgt 1 Billion Papiermark für je 1 Gold- oder Rentenmark.

Der Goldumrechnungssatz für Reichssteuer kann fortan bei allen Poststellen, auch Filialstellen, in Erfahrung gebracht werden.

merkwürdig durch deren Spalten hinab.

Der untere Teil des Willengartens drüben war durch Bäume ihren Blicken entzogen, die Umrisse des Hauses aber konnte sie deutlich erkennen. Zuweilen huschte über den helleren Streifen davor, den der Kiesweg bildete, etwas Dunkles. Das war Barry, der als Wächter die Runde machte.

In einer Viertelstunde mußte der Mond aufgehen. Heidi erwartete ihn mit Sehnsucht, weil jetzt in der Dunkelheit ihr eine an das Haus drüben schleichende Gestalt leicht entgehen konnte.

(Fortsetzung folgt)

Der Tod an Rhein und Ruhr.

Was ist das für eine Zeit, wo man die Begrabenen beneiden muß! Goethe.

Von den Tragödien des Rheins, die wir in geschichtlicher Zeit, also seit der Römerzeit, kennen, — so las man unlängst in der in Essen erscheinenden „Deutschen Bergwerkszeitung“ — ist diese die furchtbarste. Zwar wird der Geschichtsschreiber die Fäden klar und scharf vor sich sehen, und er wird eine unerbittliche, aber folgerichtige Kritik derjenigen, die sie agieren, von Anfang an erkennen. Aber uns Unglücklichen, die wir die Rolle des Chores zu spielen haben, die wir mitten im Leben stehen, das allein unser Anteil ist, fehlt im Hinterleben der sich überlagernden Episoden noch die klare Einsicht in jene Abicht, und wo wir sie halb erkennen, ahnen, dürfen wir sie nicht aussprechen. Vor allem wissen wir nicht, wie die Tragödie enden wird.

Durch die Reviere der schwarzen Kohle und flammenden Schöte schiebt die Not. Am Rhein, der breit und stolz wie ein an ragenden Domen und hohen Fabriktürmen seinen Weg nach dem Meere nimmt, steht ein ganzes Volk gebückt und gramvoll, und der Strom gewohnter, noch vielmehr unbegreiflicher Kräfte würde — wollte er sich mit den flint dahingeleitenden Wellen vermischen — die Ufer überschwemmen, als wenn zur Flutzeit drohen vom Gebirge die Wasser-massen sich rauschend zum Tale ergießen. Das hohe Lied der Arbeit, der deutschen Arbeit — einst unser aller Stolz — ist verstummt. Still ist es drinnen in Innern der Erde, und schwarz und freudlos starrt die tote Scholle zum nebelverhangenen Herbsthimmel empor. Wohin soll das alles? Wie wird das enden? Von tausend blauen Lippen wird diese Frage aller Fragen geäußert. Millionen treuer Herzen

Der Anlauf von Reichsbanknoten durch die Reichsbankankasse erfolgt in dieser Woche zum 400-milliardenfachen Betrage des Nennwerts.

Saaspe, 27. Nov. Die Kaut- u. Klauenzeuge, dieser gefürchtete Gaf, hat hier wieder ihren Einzug gehalten und zwar ist sie in zwei Stücken festgesetzt worden.

Saaspe, 27. Novbr. In der am 14. November ds. Js. stattgefundenen Schöffengerichtssitzung wurde verhandelt: Zunächst gegen die Ehefrau Kaufmann E. von hier, die beschuldigt ist, durch Anbringen einer Wäscheleine, die in die Erbsenkräuter des Oberlandjägers Quebnan hing, Zweige abgebrochen zu haben. Sie wurde freigesprochen, da diese Handlung, die durch das glaubwürdige Zeugnis des Oberlandjägers Quebnan bewiesen wurde, nicht in den Tatbestand des § 24 Abs. 2 des Feld- und Forstpolizeigesetzes vom 1. 4. 1880 fiel. — Weiter hatten sich die Eheleute Schreinermeister Heinrich H. II. und deren Sohn Walter wegen Widerstands gegen die Staatsgewalt und Beamteneinwirkung zu verantworten. Am 19. 7. cr. kam der Polizeibetriebsassistent Lörz in das Haus der Angeklagten, um einen Steuerzettel abzugeben. Gleich darauf wurde er von den Eheleuten H. mit den Worten „Maus, raus“ empfangen, vor die Brust gestoßen und vor die Tür gedrängt. Hier erst hat die Ehefrau ihm den Zettel aus der Hand genommen. Der inzwischen herbeigekommene Sohn Walter hat sich dann auch noch beteiligt. Das Gericht schenkte den Angaben des Zeugen Lörz Glauben, obwohl die Angeklagten den Sachverhalt anders darstellten. Bezüglich der Beamteneinwirkung ließ es die Anklage fallen, da das Gericht annahm, daß sich der Zeuge bei der großen Erregung sämtlicher Beteiligten, die gerufen haben sollten: „Du gemeiner Mensch, du gemeiner Hund“ verfehlt haben könne und sprach die Angeklagten dieserhalb frei. Wegen des Widerstandes erkannte das Gericht mit Rücksicht auf die bisherige Unbescholtenheit der Angeklagten auf je 1 Million Geldstrafe. Dem Angeklagten Walter H. konnte eine strafbare Handlung nicht nachgewiesen werden. — Die Eheleute Zimmermann Friedrich B. aus Banse sind angeklagt und zwar der Ehefrau, seine Schwiegermutter durch Werfen gegen den Spülstein und Schlägen mit der Faust und die Ehefrau ihre Mutter durch Werfen zu Boden, Schlägen und Krüpfen, Verumbruch des Halses und Hineinschleppen einer Wunde in den Mund für schuldig erklärt zu haben. Die Angeklagten bestritten dies. Aus den eideschwurigen Aussagen der Zeugen Marie und Klaus geht zwar hervor, daß die Angeklagten mit ihrer Schwiegermutter bzw. Mutter im denkbar schlechtesten Verhältnis leben. Es ist aber seitens des Gerichts nicht für festgestellt erachtet, daß die Angeklagten die ihnen zur Last gelegten Mißhandlungen begangen haben. Das Gericht erkannte somit auf Freispruch. — Der Maurer Ernst H. aus Radershausen wurde wegen Jagdvergehens zu 1 Million Geldstrafe verurteilt. Der Angeklagte, welcher sich auf Notstand berief, wurde durch das eideschwurige Zeugnis des Forstschützen Weiß überführt. — Der Witwe Friedrich H. wird weiter zur Last gelegt, es vorsätzlich oder fahrlässig unterlassen zu haben, ihren schulpflichtigen Sohn August zum Schulbesuch anzuhalten. Der Angeklagten war dieserhalb eine Strafverfügung seitens der Polizeiverwaltung Erndtbrück zugegangen. Gegen diese Verfügung hatte sie rechtzeitig Antrag auf gerichtliche Entscheidung gestellt. Sie führt aus, der Zeuge Friedrich H. hätte am 2. 7. cr. ihren Sohn veranlaßt, daß er wegen heftiger Schmerzen die Schule an dem fraglichen Tage nicht hätte besuchen können. Ihr erwachsener Sohn habe dem Zeugen den Sachverhalt mitgeteilt, das Fernbleiben sei also entschuldigt. Demgegenüber behauptet der Zeuge Friedrich H. unter Eid, der Sohn August der Witwe H. habe wegen andauernder Faulheit 4 Stöckchen erhalten. Die Mithatung ist nicht besonders heftig gewesen. Das Gericht hatte keinen Grund, die Richtigkeit dieser Angaben zu bezweifeln. Die Angeklagte war demnach gemäß Verordnung der Regierung in Erndtbrück v. 15. 2. 07 zu verurteilen und das Gericht erkannte mit Rücksicht auf die schlechte Vermögenslage der Angeklagten auf 3 Milliarden Geldstrafe. — In einigen noch weiter anstehenden Sachen mußte Verurteilung erfolgen.

Erndtbrück, 26. Nov. Die große Kälte der letzten Tage hat erheblich nachgelassen. Am vergangenen Freitag zeigte das Thermometer 10 Grad Kälte und am Samstag 14. Am Sonntagfrüh nur noch 4, die während des Tages bis auf den Nullpunkt zurückging. Für viele kam der strenge Winter noch viel zu früh.

Vier Jahre Technische Nothilfe.

In diesem Herbst bestand die Technische Nothilfe vier Jahre. Nach dem jetzt von ihr herausgegebenen Tätigkeitsbericht hat sie insgesamt 78 217 Nothelfer in 2279 Fällen eingesetzt. Insgesamt sind von ihr 3 884 696 Arbeitsstunden geleistet worden. Die Zahl der Einsätze war in der Landwirtschaft am größten. Sie betrug dort 1456, dann folgte das Transport- und Verkehrs-wesen mit 627, dann das Nahrungsmittelgewerbe mit 408 und die Gas-, Wasser- und Elektrizitätswerte mit 309. Im abgelaufenen vierten Tätigkeitsjahre wurde an 955 Einsätzen

teilgenommen. Das ist das Ende. Und doch, ein Ende gibt es nicht im Leben der Völker, ein Ende, wie es jedem einzelnen menschlichen Wesen am Ziel seiner Tage gefehlt ist. Sein Tod tritt hier als gütiger „deus ex machina“ an das Sterbelager ein, er allen Verwirrungen und Leiden, allen Drobungen und Vergewaltigungen zum Trotz aufrechten und getreuen Bevölkerung und nimmt sein und das mit harter, doch erlösender Hand von allen denen, die da unentwegt um deutsches Sein und deutsche Zukunft gekämpft haben und noch heute ringen in stürmischer Dual und verbissenem Haß gegen ein übermächtiges erbarmungsloses Geschick.

Wohl bedürfen sich die Friedhöfe, und die Totenglocken an Rhein und Ruhr, in Stadt und Eldörfern mühen Tag und Nacht hindurch unaufhörlich läuten, wollten sie allen denen einen Abschiedsgruß singen, die dahingehen aus dieser Welt des Schmerzes ohne viel Lebens, beiseite und stille Gelben, den Vätern und Vätern gleich, die in größerer Zeit ihr Leben dahingeben durften um ihres Vaterlandes Rettung. Die Lebenden aber müssen ihre Lasten weiter tragen. Hart und schwer liegt ihnen das Schicksal auf den einst so starken und lustgewohnten Rücken. Wo man deutscher Mann, manch deutsche Frau noch vor kurzem trotz allen Leides und aller Entbehrungen hoffnungsfreudig, erhobenen Hauptes dahingewandert, steht man jetzt mehr denn eine Gruppe mit gesunkenen Köpfen zusammenstehen, die arbeitsgewohnten Hände schlaff zur Seite herabhängend, die Hände stumpf und glanzlos, — denn ihnen allen fehlt das gewohnte stilles Flüstern des Lebens, die Arbeit. Sie ist ihnen heute genommen und mit ihr die Hoffnung. Noch so übermächtiger Macht feindlicher Tyrannen beugte sich der Rücken dieses starken Arbeitsvolkes nicht, bis zum in unmittelbarer Greifweite Poincaré und seine imperialistischen Gefolgsleute das rechte Mittel gefunden zu haben scheinen, um ihr Ziel zu erreichen. Wenn man heute die Gegenden an Rhein und Ruhr durchstreift, glaubt man, einen immerwährenden Tag der Toten zu erleben. Sonntage ohne Sonne, Feiertage ohne Feiern und das Reichthum, der Mühen und der Verdienste von allem: Werktage ohne Arbeit — Totentage.

In realistischen Strichen zeichnete unlängst die „Frankfurter Zeitung“ dieses Bild grandioser Hoffnungslosigkeit. Die Werke seien — so heißt es dort — die Arbeiter gehen auf der Straße spazieren, unbekannter Bestimmung entgegen. Die Masse verdichtet sich in der Verzweiflung. Im Moment kann sie sich zusammenhalten, im Moment zerfallen und zerfallen läßt sie hinter sich. Vor kurzem noch lebten die Hungernde Elendlands die Welt in Entsetzen. Was mag in den nächsten Wochen sich im Reichgebiet ereignen? Wenn die Lebensmittelliefer gestört sind, wenn eine neue Währung eingeführt ist und die Städte nicht mehr Arbeits-loje mit Notgeld ausgeben können. Wenn der Winter da ist! —

13 750 Nothelfer eingesetzt, die 174 682 Arbeitsstunden geleistet haben. Die diesjährige Tätigkeit der Technischen Nothilfe erstreckte sich hauptsächlich auf Einsätze in der Landwirtschaft, der vornehmlich die Sicherstellung der gefährdeten Volksernährung bezweckt. Außer den genannten Fällen praktisch geleisteter Einsätze hat die Technische Nothilfe sich in 60 Fällen bereitgestellt, ohne daß es zu einem Einsatz kam, da die Hilfsbedürftigen von den Streikenden selbst verrichtet wurden.

Über die durch die Tätigkeit der Technischen Nothilfe geleisteten materiellen Werte lassen sich im allgemeinen ziffernmäßig keine Angaben machen, jedoch beträgt die durch den Einsatz der Technischen Nothilfe im Nahrungsmittelgewerbe und in der Landwirtschaft in den vier Jahren feststellbare Gesamtsumme an erhaltenen Werten über 50 Millionen Goldmark.

Erfreulicherweise haben die ideellen Befreiungen der Technischen Nothilfe im verflossenen Berichtsjahre bemerkenswerte Fortschritte gemacht. Die Hilfsbedürftigen wurden von den Streikenden in immer größerer Zahl selbst vornehmlich vorgenommen. Da der Grundgedanke der Technischen Nothilfe mehr und mehr geistiges Gut aller einsichtigen Kreise Deutschlands wird, ist der Weg zu einer Entbehrungsmachung der Technischen Nothilfe weiter vorwärts beschritten worden. Günstig ist die Zeit nicht mehr fern, wo die Technische Nothilfe in Deutschland eine überflüssige Einrichtung ist.

Technische Nothilfe. Ortsgruppe Saaspe.

Bermischtes.

Villenburg, 26. Nov. Ein interessantes Bauwerk am hiesigen Bahnhof, die während des Krieges entstandene Ueberführung, welche anbauend den Salzhumors des reisenden Publikums hervorruft, wird in absehbarer Zeit verschwinden; denn dieser Tage wurde mit dem Bau einer Unterführung begonnen. Alle Reisenden müssen jetzt eine steile, mehrstöckige Holzstiege erklimmen, dann auf einem schmalen, hölzernen Siegel weitersteigen, bis sie endlich auf steilen Treppen zu den einzelnen Bahnsteigen niedersteigen können. Für die an der Bahn Bediensteten, für Bahne, Verfräppler usw. ist ein Weg quer über die Schienen freigelassen, aber sonst kein Sterblicher darf denselben betreten, er muß mit seiner Traglast den Weg durch die Risse nehmen, was im Winter bei Schnee und Eis lebensgefährlich ist. Ueberhaupt ist das ganze Bahnhofsgelände eine Schandenschauspiel. Es entstand in den fünfziger Jahren des vorigen Jahrhunderts, gleichzeitig mit der Köln-Giegener Bahn. Seit dieser Zeit erhielt es immer wieder Anhangsel und Nebengebäude, so daß jetzt ein „hochmoderner“ Bauwerk zu sehen ist, ganz im Gegensatz zu den neuen Prachtbauten im benachbarten Herborn und Haiger.

Beklar, 26. Novbr. Ein kühner erregender Bau-unfall hat sich in der an der Raubornen Chaussee gelegenen Siedlungskolonie Neu-Bolbringen ereignet. Dort ist ein im Aufbaue befindliches einschliefend fertiggestelltes Haus völlig zusammengefallen. Das Haus war nach einer wegen seiner Billigkeit namentlich für Siedlungszwecke nachdrücklich bevorzugten Bauweise hergestellt. Die auf einem Bruchsteinfundament hoch-kant gestellten Balken waren durch die anhaltende Kälte der letzten Wochen scheinbar derart verformt, daß sie die Last der Betondecke und des Ziegeldaches, die sich über ihnen erhob, nicht zu tragen vermochten. So barsten die Wände auseinander und das Ganze stürzte zusammen. Glücklicherweise ist es ohne Verluste an Menschenleben abgegangen. Ein Maurer aus Rauborn erlitt verschiedene Verletzungen, die aber keine Lebensgefahr einschließen. Die der Bauleiter mittel, wäre der Unfall nicht vorgekommen, wenn nicht — entgegen seinem ausdrücklichen Befehl — die Stützen der Betondecke vorgezogen entfernt worden wären.

In Schenfeld in Schleswig-Holstein ist ein Karussell aufgestellt. Der Inhaber weist Papiermarkzahlung zurück, es wird nur gegen Reichsmark, Rhein oder Wurzeln getauscht. Als Einheitsatz gilt für jede Fahrt ein Pfund Kartoffeln oder ein entsprechendes Quantum Wurzeln und Rüben. Und das Geschäft lohnt sich. Die Dorfjugend schleppt in Rädern und Säcken die Landspredalle herbei. Rüben jedoch in so großer Zahl, daß ihr Kurs immer tiefer sank. Schließlich wurde die Rübeninfektion so groß, daß der Karussellbesitzer dieses Zahlungsmittel nicht mehr notierte und außer Kurs setzte. Die Kartoffel aber ist vorläufig noch Edevaluta.

Amst. Dollarkurs am 26. 11.: 4,200 Milliarden.

Vor den Toren der Städte sammelt sich zu Halben der Abfall von tausend Haushaltungen. In dem Schmutz und Geruch waten gebückte Gestalten, zerfetzte Kleider, viden Kollernschreien aus dem stinkenden Kuchel und was sonst noch verwirrt über-gelassen ist, im Urat. Suchen wohl gelang, bis sie einmal das eiserne Gefäß zur Blut erhitzen können. Die Armut schreit im Gefolge des Militärs. So laufen sie stundenlang vor ihren Schil-dern daher: Reicht marisch! Im Geschwindschritt! Halt! Reicht marisch! ... Einmal, ein Symbol des Militarismus. Bajonette sind stolz und blank vor einer waffenlosen Bevölkerung. Sie be-schützen Kommandoworte von Generalen, die in fetten Lettern an den Mauern prangen. Auf diesen vom Wind zerfetzten Papieren sieht man die Lebensgeschichte der Ruhrbevölkerung: Die Bevölke-rung hat sich abends nicht hinter den Herstein zu bewegen — die Lodenbekker haben ihre Rüden offen zu halten, auch wenn sie keine Waren haben (d. h. ausgeplündert sind). Militär, Franzosen, rasende Automobile, fremde Aufschritten, beschlagene Gebäude. — Die Dome Kölns stehen stolz zum Himmel. Doch rheinische Heiter-keit lacht nicht mehr so wie einst. Es ist vielgestaltiges Leiden in den Straßen, Engländer, Holländer, Belgier, die Cafes sind ge-füllt und Elegance in den Bars und Autos. Lebendiger ist Köln jetzt als irgend eine andre deutsche Stadt. Die Engländer vertreiben das Kolonialisten. In den prächtigen Villen am Rhein residieren ihre Generale und Offiziere, und Mannschaften spazieren des Abends mit deutschen Mädeln am Arm. Der Rhein fließt mähle und leer durch die schiffbelagerten Quais, und wenn ein Kahn hindurchzieht, steht am Mast die Flagge Frankreichs oder Hollands. In den Raubhainen am Hafen drehen sich bei lärmender Wust Dinnen mit fremden Schiffen und trinten unzählige Gläser Bier, bis sie um-sinken. — Wie nach einem Fliegerangriff zerborsten sind die Schau-fenster in vielen Straßen Düsseldorf. Holzverschlüsse bedecken die ausgeräumten Regale. Nabebei, am Platz, stehen Marktweiber und bieten ihre paar Köstlichkeiten. Jeder einzelne ist eine Kostbarkeit für die, die sie kaufen wollen. Es ist nicht mehr viel, was in die Stadt hineintrifft. Der Bauer verschmäht das Papier, und die Juden auf offener Straße verleiten gar leicht Hungerige zum Wän-dern. Der Begriff des Eigentums ist hier fast ebenso zerstört, als hätte der Kommunismus seine Fahne entrollt, denn Enteignung steht an der Tagesordnung, sei es durch offene Raub, sei es durch Höchstpreisfestsetzung oder durch Beschlagnahme mit militärischem Requisitionsschein.

So vollzieht sich das Dahinsinken und Sterben eines ganzen Volkes. Arbeits-, Hoffnungs- und Willenslosigkeit — das ist der furchtbare Dreiklang, der aus dem Weiten in die Vor-mitterstille emporstrahlt und sich in die graue Symphonie der deutschen Not mischt. Wann endlich wird die Welt diesen letzten Aufschrei vor dem Ende hören? — Wann ... ?

L. H. Guler.

Wie sorgt man für die Pferde im Winter? Man lasse sie bei kaltem Wetter niemals lange unbedeckt stehen. Insbesondere bei den Droschkentierpferden, die oft mehrere Stunden lang bei eisigen Winde an den Straßenkreuzungen auf demselben Fleck stehen müssen, sollten die Schutzdecken bis unter den Leib, am besten bis zu den Knien und über der Brust geschlossen sein. Das Geschirr bewahre man im warmen Stalle auf. Ist es dem Frost ausgesetzt gewesen, und wird dann das eisige Gebiß dem Pferde umgelegt, so werden dem armen Tiere schwere Verletzungen an Lippen und Zunge und entsetzliche Schmerzen verursacht. Diese Marter ist vermieden, wenn das Geschirr über Nacht im Stall hängt, oder wenn die Eisenteile vor dem Gebrauch in warmes Wasser getaucht oder mit einem warmen Lappen gerieben werden. Letzteres ist auch anzuraten, wenn die Pferde im Freien Futter bekommen und ihnen das Gebiß herausgenommen wird. Als Hufeisen nimmt man am besten die Schraubstollen-Eisen, weil sie die Möglichkeit bieten, bei Bedarf rechtzeitig Stollen und Griffe anzuschrauben, sie aber auch bei Umschlag der Witterung, wo scharfe Eisen entbehrlich und schädlich sind, wieder fortzulassen. Daß bei Glatteis keine zu schwere Last aufgeladen werden darf und bei Stellungen Vorspann zu nehmen ist, versteht sich für jeden verständigen Fuhrmann von selbst. Wie sämtliches Vieh, so erhält auch das Pferd zur Winterzeit reichlicheres Futter. Die Ställe sind gegen Kälte und Zugluft gut zu verwahren, die Krippen vor jeder Fütterung zu reinigen. Auch gebe man reichlich warme Unterfüttern und wechsele sie öfter, so daß sie stets locker und trocken, reinlich und weich bleibt.

Ein interessantes Rechenexempel. Wenn man einen einzigen Billionenmarkt in in lauter einzelne Markscheine umwechseln könnte, so wäre man im Besitze eines Makulaturzeichens, von dessen Größe die wenigsten Menschen eine Vorstellung haben. Ein Markschein ist 9 Zentimeter lang. Würde man nun diese Scheine in langer Reihe aneinanderlegen, so entstünde eine Papierstraße von 90 Millionen Kilometern! Da der Äquator einen Umfang von nur 40 000 Kilometern hat, könnte man mit dieser Billion Markscheine die Erde 2250 mal umspannen! Die mittlere Entfernung des Mondes von der Erde beträgt 384 000 Kilometer. Man könnte also, wenn es möglich wäre, das Papiermarkband 234 mal von der Erde zum Monde ziehen. Wenn man aber die einzelnen Scheine noch aufeinanderlegt und für je zwei Scheine einen Kilometer Distanz annimmt, so entsteht eine Papierstraße von 500 000 Kilometer Höhe, die also immer noch beträchtlich höher als der Mond ist. Und das alles — für eine Billion!

Die giftigen Gase, die während des Weltkrieges als Kampfmittel dienten, werden jetzt zu heilsameren Zwecken verwendet, indem man sie zur Vertilgung schädlicher Tiere auszunutzen sucht. Es sind schon verschiedene geglättete Versuche unternommen worden, um die so überaus gefährlichen Schädlinge der Insektenwelt zu "vergassen". Jetzt will man mit Giftgas auch gegen andere Tiere vorgehen. Wie in der "Umschau" mitgeteilt wird, hat der Leiter des amerikanischen Militär-sanitätswesens angeordnet, bei San Marcos in Texas verschiedene Gase daraufhin zu untersuchen, ob sie für die Ausrottung der Klopferichlange verwendbar sind.

Eine Gefängniszelle. Als das furchtbarste aller Gefängnisse der Welt bezeichnet ein kürzlich aus der Mandchurie zurückgekehrter englischer Reisender die Zellen, in denen die Gefangenen in der Mandchurie zu schmachten verurteilt sind. Auf einen von einem doppelten Holzwall umschlossenen Platz mündet eine Anzahl von kleinen Kammern, in die niemals ein Lichtstrahl dringt. In diesen verliesartigen Kammern sind hölzerne Käfige übereinander gestapelt, die in der Länge etwas über einen Meter und in der Höhe rund 75 Zentimeter messen. Diese Käfige sind die Zellen, in denen die Gefangenen ihre Strafe verbüßen. Sie tragen schwere Ketten, die am Nacken befestigt sind, und an den Händen Fesseln. Sie können in ihren Käfigen weder sitzen noch in voller Länge ausgestreckt liegen. Ihre Nahrung, wenn die Wärter überhaupt daran denken, ihnen solche zu geben, wird durch ein Loch geschoben, das in die Seitenwand des Käfigs gehöhrt ist. In diesem fürchterlichen Raum verbringen die Gefangenen oft ihr ganzes Leben. Sie dürfen nicht nur die Qual, ihre Glieder nicht ausstrecken zu können, sondern sind auch der Kälte, die hier oft außerordentlich scharf ist, schutzlos preisgegeben. Nur ein Mongole ist imhinde, diese Tortur auszuhalten.

Elektrizität — das Mädchen für alles. In Newhorth fand eine Ausstellung statt, die sich "Das elektrische Heim" nannte und zeigen wollte, wie der Haushalt eines modernen Menschen ganz und gar mit Hilfe der Elektrizität "erledigt" werden kann. Die Einrichtung der einzelnen Wohnräume wies alle nur erdenklichen elektrischen Hilfsmittel auf. So gab es z. B. im Wohnzimmer einen elektrischen Fächer gegen die Hitze und einen elektrischen Heizapparat, ferner Aufglocken, Lampen und Leuchter aller Art, elektrisch betriebene Uhren, leuchtende Blumenstücke, erleuchtete Gemälde usw. Dazu kamen elektrische Zigarrenanzünder, ein Apparat zum Erhitzen der Siegelgläser und dgl. m. Im Schlafzimmer durfte natürlich die elektrische Kaffe- und Teemaschine nicht fehlen, ebenso wenig der elektrische Fellerwärmer und die Wärmeplatte. Auch in den Schlaf- und Badezimmer fehlte es nicht an allerhand Bequemlichkeiten. Da gab es heizbare Kissen, elektrisch erwärmbare Haferbeden, Brenneisen, Haartrockner und natürlich auch Vorrichtungen zum Erwärmen des Bades und Badewassers. Das Kinderzimmer wies elektrisches Spielzeug auf, und wenn die amerikanischen Kinder Luft haben, können sie sich auf drahtlosem Wege Märchen erzählen lassen. Selbstverständlich erstreckte sich die Anwendung der Elektrizität auch auf die Küche, wo es neben dem elektrischen Herd elektrische Geschirrwasschapparate, Messerreiniger, Kasse, Schaumschläger, Teigrihrmaschinen, Kaffeemühlen, Eismaschinen und noch alle möglichen anderen elektrischen Hilfsmittel gab.

Afrikanische Fischmenschen. Die sonderbarste Rasse menschlicher Wesen ist vielleicht der Moloosam, der das wüste Land am Ufer des Rudolf-See in der britisch-afrikanischen Kenia-Kolonie bewohnt. Die Molo Kellen die einzige bekannte Art menschlicher Halbampibien dar; es ist bemerkenswert, daß jeder Stammesangehörige unweigerlich stirbt, wenn er der Möglichkeit beraubt wird, innerhalb drei Stunden Wasser zu trinken. Im allgemeinen trinkt der Molo allmählich. Wird er nur eine halbe Stunde darüber des Wassers beraubt, so beginnen die Lippen aufzuspringen und zu bluten. Die Mololeute verbringen ihre Zeit schwimmend im Wasser des Rudolf-See und betreiben hier den Fischfang mit aus Palmzweigen geflochtenen

Körben. Fische bilden fast ihre einzige Nahrung, und eine Abwechslung in das Menü bringt nur der Zufall, der sie ein Flußpferd erlegen läßt. Das Wasser des Rudolf-See ist für jeden anderen ungenießbar; denn es enthält eine große Menge Soda und hat einen widerlichen Geschmack. Die Menge der Nahrungsmittel des Seewassers beträgt Jahr für Jahr eine Steigerung. Man sieht darin den Grund weshalb die Fischmenschen des Moloosam als Rasse entartet sind.

Letzte Nachrichten.

Der Rheinlandstaat.

Elberfeld, 26. Nov. Auf dem außerordentlichen Vertretertag der Deutschen Demokratischen Partei sprach Reichstagsabgeordneter Erkelenz über die Fühlungnahme mit Tirard in Sachen der Bildung eines Rheinlandstaates im Rahmen des Deutschen Reiches.

Es sollte über die Frage beraten werden, die besetzten Gebiete im Rahmen eines Verwaltungskörpers zusammenzufassen, der noch über die Provinz- und Staatsgrenzen über Westfalen, Hessen usw. hinausgreife. An die Spitze dieses Zweckverbandes sollte ein zwei- bis fünfköpfiges Direktorium treten, hinter dem ein Ausschuß gewissermaßen als Berater stehen würde. Dieses Direktorium habe die Aufgabe einerseits mit den Franzosen, andererseits mit dem Deutschen Reich alle die Verhandlungen zu führen, die notwendig seien, um wieder Ordnung zu schaffen. Voraussetzung dafür sei eine Regelung der Finanzen und der Verwaltung unter vorzüglicher Berücksichtigung der Ausgewiesenen. Auf das Direktorium würde gewissermaßen die Souveränität des Reiches und der Länder für die Zeit, in der in der Westmark ein Zwangszustand herrsche, übertragen werden.

Die kommunistische Leitung ins Ausland verlegt.

Die kommunistische Partei hat beschlossen, die Partei trotz des Verbots weiter bestehen zu lassen. Geleitet wird die Partei von einem Direktorium, (Parteiexekutive), das seinen Sitz ins Ausland verlegt.

Stadtverordnetenversammlung

am Mittwoch den 28. November, nachmittags 6 Uhr im städtischen Sitzungssaal.

Tagesordnung:

1. Revision der Stadtkasse.
2. Wahl der Mitglieder der Wasserwerkskommission Laasphehütte.
3. Haftpflichtversicherung.
4. Versicherung der städt. Gebäude gegen Feuergefahr.
5. Einrichtung eines Altersheimes und einer Volkshöhe.
6. Ankauf von Lebensmitteln.
7. Wahl von Mitgliedern zum Mieteinigungsamt.
8. Erlaß einer neuen Konzeptionssteuerordnung.
9. Erlaß einer neuen Hundesteuerordnung.
10. Kommunalsteuererhebung.

Geheime Sitzung.

Laasphe, den 24. November 1923.

Der Stadtverordnetenvorsteher. Mangel.

Rheinisch-Westfälische Zeitung

sagte neulich das amerik. Fachblatt Iron Trade Review:

„Die RWZ, Essen, ist die bedeutendste Zeitung im rheinisch-westfälischen Industriegebiet. Die Zeitung wird hauptsächlich von den großen Werken der Eisenindustrie und des Bergbaues gehalten. Sie vertritt die Interessen der großen Eisenwerke und Kohlenzechen. Die Berichte im Handelsteile dieser Zeitung gelten als die zuverlässigsten, die in Deutschland über die sogenannte Schwerindustrie veröffentlicht werden.“

Laaspher Lichtspiele.

Voranzeige.

Sonntag den 2. Dezember
abends 8 1/2 Uhr

Das Weib des Pharao

Als Lustspiel:

Charly Chaplin im Glashauss.

Paul Fuchs.

Westfälischer Hof

Herzlichen Dank

für die große Anteilnahme bei dem Verlust unseres herzlichsten Tochterchens, Schwesterchens und Enkelchens

Margret

sowie für die schöne Ausschmückung des Grabes und dem Herrn Pfarrer Sahner für die tröstenden Worte am Grabe.

Im Namen der trauernden Hinterbliebenen:

Heinrich Wfflerbach und Frau

Anna geb. Frettlöh.

Erndtebrück, den 23. November 1923.

Am 4. und 5. Dezember bin ich bei Herrn Heinrich Belz (gen. Eder) in Erndtebrück, Unterborfstr. 195, antwefend zum

Ankauf von Glachs

gegen Barzahlung oder Warentausch.

Steph. Brake, Attendorn,

mechan. Weberei. Telefon 96.

Unsere

Installations-Abteilung

führt Licht- und Kraftanlagen unter Verwendung nur erstklassigen Materials vorschriftsmäßig und preiswert aus.

Sachverständige Beratungen u. Kostenanschläge frei und unverbindlich.

Beleuchtungskörper

aller Art: Osramlampen, elektrische Bügeleisen und sonstige Heizapparate.

Drehstrommotoren

in allen gebräuchlichen Größen in bester erprobter Ausführung werden stets in reicher Auswahl von uns vorrätig gehalten.

Wir bitten um Besichtigung unserer Ausstellung.

Kommunales

Neberlandwerk Wittgenstein G.m.b.H.

Berleburg i. W.



Gefolgschaft Laasphe.

Mittwoch, 28. November
Bruderabend.

Dixin
Henkel's
Seifenpulver

Ein
Seifenpulver
wie es sein soll
preiswert
und gut!

Prähe, unertr. Hautjucken,
A beseitigt radikal ohne Ver-
russführung in 2 Tagen die
geruchl. Einreib. Milbimor.
1 Kur je 1 Goldmark versendet
Apotheker Schulte, Goslar 7.

Sämtl. Druckfachen

liefert preiswert

Buchdruckerei E. Schmidt
Laasphe.

Gefunden.

In dem Forstbistritz
Kandelhede an dem Wege
Wernshausen—Lindenfeld ist
ein Fahrrad gefunden
worden. Der Eigentümer
wird aufgefordert, seine Rechte
an dem Funde innerhalb 4
Wochen bei der unterzeichneten
Behörde anzumelden.

Banfe, den 20. Nov. 23.

Der Amtmann,
Dr. Schulenburg.

In Kürze treffen

Kohlraben

ein.
Wwe. Chr. Duchardt,
Laasphe.

Die höchsten Tagespreise
zahlt für

Eisen, Metalle,
Knochen, Papier,
Stricklumpen etc.
Jaf. Moses, Laasphe

für Guthmann & Co.,
G. m. b. H., Biedentopf.

Neberzieher und Anzug,
wenig getragen, preiswert
zu verkaufen. Beide Teile
Mittelgröße. Wer, sagt die
Geschäftsstelle d. Wittg. Ztg.